

zwischen Gott und Mensch, der allen Propheten überlegen ist. Schon im Frühjudentum wurde Mose verherrlicht und fand auch Beachtung in der nichtjüdischen bzw. »heidnischen« Literatur. In der Neuzeit sah man Mose als Stifter des »mosaischen Glaubens« an. Ein mögliches Argument für das Auslassen des Mose mag die Frage der Historizität sein. GOLZIO hat aus diesem Grund auch Laotse ausgelassen (9). Aber für die Geschichte und das Selbstverständnis einer Religion ist die Frage, inwiefern ihr Stifter historisch ist, nicht (immer) von primärer Relevanz. Entscheidend und interessant ist die Tatsache, dass die betreffende Person als Stifter gesehen wurde / wird und die sich daraus ergebende Verehrung bzw. Rezeption. Ein weiteres Manko des Buches – sicher eher dem Verlag als dem Autor anzulasten – sind die fehlenden Quellenangaben zu den Abbildungen. Das vorliegende Buch ist nicht das erste des Kreuz Verlages, das so gut wie jegliche Quellenangabe zu Abbildungen vermissen lässt, so dass der Informationswert der Bilder gleich Null ist!

Trotz dieser »kleinen« Fehler ist das Buch sowohl als erste Einführung in das Thema als auch als Nachschlagwerk zur schnellen Information für den pädagogischen Bereich und für den Fachmann auf jeden Fall empfehlenswert.

Bonn

Ulrike Peters

Im Gedächtnis der Kirche neu erwachen. Studien zur Geschichte des Christentums in Mittel- und Osteuropa. Festgabe für Gabriel Adriányi. Hg. von Reimund Haas, Karl Josef Rivinius und Hermann Josef Scheidgen, Böhlau / Köln u.a. 2000, XIV und 770 S.

Gelegentlich muss man Festschriften gegen den Verdacht in Schutz nehmen, sie seien ein Papierkorb für sonst nicht unterzubringende Aufsätze. Eine solche Verteidigung fällt leicht bei diesen 39 Beiträgen, die den inzwischen emeritierten Professor für mittlere und neuere Kirchengeschichte der Theologischen Fakultät der Universität Bonn ehren. Überwiegend von Nachwuchskräften verfasst, aus acht europäischen Ländern, symbolträchtig abgeschlossen am »Fest der Patrone Europas Cyrillus und Methodius, am 14. Februar 2000« (6), zeigt die Festschrift, dass der Geehrte mit seinem Interessengebiet Mittel- und Osteuropa nicht allein steht, sondern einen Forschungsbereich repräsentiert, der noch bei weitem nicht ausgeschöpft ist. Geordnet ist der Band in drei Blickrichtungen: I. Mitteleuropa (Arbeiten zur Berlin-Breslauer und zur Rheinischen Kirchengeschichte sowie zu »Deutschland im 20. Jahrhundert«), II. Ost-, Mittelost- und Südosteuropa (osteuropäische, ungarische, fernöstliche Kirchengeschichte) und III. Grundprobleme. Der Titel der Festschrift ist wörtlich aus Nr. 44 des Apostolischen Schreibens »Tertio Millennio Adveniente« vom 10. November 1994 entnommen: »Was in der Fülle der Zeit durch das Wirken des Geistes geschah, kann heute nur durch sein Wirken im Gedächtnis der Kirche neu erwachen«, also in einem zukunftsorientierten, dynamischen Kontext.

In diese Dynamik ordnen sich fast alle Beiträge ein, und nicht selten ist die Lektüre geradezu spannend, weil die »Reinigung des Gedächtnisses« (in der Verkündigungsbulle für das Heilige Jahr 2000 »Incararnationis Mysterium« vom 28. November 1998, zit. S. 1 im Geleitwort von Kardinal Miloslav VLK) nicht nur neue Einsichten über die Vergangenheit vermittelt, sondern unmittelbar Licht auf heutige Vorgänge wirft. Einige Beispiele: Michael FELDKAMP recherchiert sorgfältig die Aufhebung der Nuntiatoren in München im Jahre 1934 (185–234); die Parallele zu den Übergriffen der Behörden gegen katholische und orthodoxe Priester in Russland im Jahre 2002 drängt sich auf. In einem anderen geschichtlichen Kontext können staatliche Interventionen der katholischen Kirche auch zugute kommen: »Die Macht der katholischen Missionare stützte sich auf ihre privilegierte Position [...] ohne die häufigen diplomatischen Interventionen [...] wäre ihre Position recht unsicher gewesen« (579), resümiert Heinrich WALLE in seinem gut dokumentierten und flüssig lesbaren Beitrag »Martyrer für den deutschen Flottenstützpunkt Tsingtau? – Die Ermordung der Patres

Richard Henle SVD und Franz Xaver Nies SVD am 1. November 1897« (559–587). Willi HENKEL OMI stellt (305–313) die Päpstliche Kommission »Pro Russia« vor, ohne ein Wort zu verlieren über deren bedeutendes Dokument vor ihrer Umwandlung in eine Kommission für Osteuropa (310) »Allgemeine Prinzipien und praktische Normen für die Koordinierung der Evangelisierung und des ökumenischen Engagements der katholischen Kirche in Russland und in den anderen Ländern der GUS« vom 1. Juni 1992. Wenn diese Prinzipien in Russland beachtet würden, wären die Spannungen zwischen orthodoxen und katholischen Bistümern dort nicht entstanden.

Grundprobleme klingen in vielen der Beiträge an, einige werden im dritten Teil des Sammelwerkes besonders erörtert. Wie brisant das sein kann, zeigt der letzte Beitrag des Buches vor dem eindrucksvollen, fast dreißig Seiten umfassenden Schriftenverzeichnis des Jubilars: Hubert WOLF führt uns ein in die Debatte über das Selbstverständnis der Kirchengeschichte: »Ein dogmatisches Kriterium der Kirchengeschichte? Franz Xaver Funk (1840–1907) und Sebastian Merkle (1862–1945) in den Kontroversen um die Identität des Faches« (713–732). Kirchengeschichte wird hier zur »gefährlichen Erinnerung«, indem sie anstößig erscheinende Ergebnisse zu Tage fördert. So werden die Leser und Leserinnen daran erinnert, dass nicht der Bischof von Rom am Tiber, sondern der Stellvertreter Christi, der römische Kaiser im Neuen Rom Byzanz, die Konzilien des ersten Jahrtausends einberief und ihre Beschlüsse im Reich durchsetzte (716). Noch mehr zur Gewissensforschung und zur Reinigung des Gedächtnisses führt der Aufweis, dass »Kirchengeschichte mit Apologie verwechselt« wird (714). »Merkle wandte sich im Grunde genommen gegen ein apriorisches, ahistorisches, mithin dogmatisches Kriterium der Kirchengeschichte« (ebd.) – eine bis heute aktuelle Kontroverse, wie die Kritik Wilhelm Imkamps an Merkle im Jahre 1991 im »Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte« zeigt (722). Zwar haben die katholischen Teilkirchen mit den lutherischen Kirchen in Gesprächen eine neue Verständigung erzielt, die z.B. in der »Gemeinsamen Erklärung über die Rechtfertigungslehre« am 31. Oktober 1999 in Augsburg Ausdruck findet. Dafür lebt die Polemik gegen die orthodoxen Kirchen wieder auf, besonders gegen die größte, die russische Kirche. »Wenn dogmatische Polemik und Verunglimpfung Luthers eine Verständigung herbeiführen könnten, dann müssten sich Katholiken und Protestanten [...] in den Armen statt in den Haaren liegen«, zitiert Hubert WOLF aus Merkles Darstellungen (724f.).

Merkles Überzeugung ist auch heute nötig gerade im Blick auf die Ängste bezüglich der Erweiterung der Europäischen Union nach Osten: »Ruhige objektive Darstellung des Tatbestandes kann m.E. einzig – wenn nicht eine Vereinigung, aber doch wenigstens eine Verständigung zwischen den Konfessionen anbahnen [...] dass jedermann, der noch eine Spur von Wahrheits- und Gerechtigkeitssinn hat, auch den Gegner in Schutz nehmen muss, wenn dieser zu Unrecht angegriffen wird« (729). Solche Angriffe sind auch heute oft versteckt an Stellen, die zunächst nichts mit dem Angegriffenen zu tun zu haben scheinen. Ist die Identifikation von Nation und Konfession ausschließlich eine Eigenart der orthodoxen Kirchen Mittel- und Osteuropas? Josef BATA stößt im Beitrag »Anton Bauer, Erzbischof von Zagreb, und die Priesterrevolte im südslawischen Königreich« (295–304) auf ein Zeugnis, das zur katholischen Selbstkritik anregen kann: »Nach Auffassung des Erzbischofs Bauer bedeutete ein Übertritt zu den Altkatholiken nur noch eine Vorbereitung, ein Sprungbrett zur Orthodoxie. Zudem wäre der Kirchenaustritt im Falle eines Kroaten [...] auch als Abfall vom Kroatentum zu deuten« (303).

Schwierigkeiten haben die Herausgeber gelegentlich mit der deutschen Sprache in den Übersetzungen der zahlreichen in einer anderen Sprache abgefassten Beiträge. Wo es heißt: »Über alle Mitarbeiter gibt es keine vollständige Information« (530) ist wohl gemeint: »nicht über alle Mitarbeiter gibt es eine vollständige Information«. Hat »unsere Epoche eine Vielzahl von Tatsachen veröffentlicht« (638) oder nicht vielmehr »offengelegt«? Was bedeutet »obwohl ich mich dieser bestehenden Schlussfolgerungen enthalte« (591)? Ganz auf Kriegsfuß steht der Drucker offenbar mit den diakritischen Zeichen in den griechischen Wörtern: da sitzen die Lenis und Asper bunt durcheinander, wie etwa in Georg SCHÖLLGENS anregend geschriebenem Beitrag »Der Eros der Jungfräulichkeit. Zum Konzept der sexuellen Askese in den sogenannten Thekla-Akten (597–606),

in ὀνόματις (für die »Ruhe ... in Ewigkeit«, 600), stehen Lenis und Akut richtig, dafür ein falscher Buchstabe (ο statt σ), wie auch sonst einige Druckfehler in nicht-deutschen Texten, z.B. »al Santo Padre« statt »dal Santo Padre« (186).

Solche und andere Mängel, z.B. das Fehlen eines Stichwortverzeichnisses, wie auch der eine oder andere weniger hilfreiche Beitrag hindern nicht, diese Festschrift geradezu als Nachschlagewerk zu empfehlen, zur Prüfung des eigenen Gedächtnisses in der Einstellung zu den Menschen in anderen Gegenden und Epochen, zu den »vielfältigen Entstehungsprozessen der Lebensräume« (Klappentext).

Regensburg

Nikolaus Wyrwoll

Kämpchen, Martin: *Franziskus lebt überall. Seine Spuren in den Weltreligionen*, Echter Verlag / Würzburg 2002, 147 S.

1. Spätestens seit dem Gebetstag der Weltreligionen, der – vom Papst initiiert – 1986 in Assisi stattfand, gilt Franziskus als der Heilige, dessen Charisma wie kein anderes Religionen zu verbinden vermag. Die Weite seines Herzens überwindet für viele Menschen eindrücklich die Enge übertriebener religiöser Wahrheitsansprüche und ist somit ein wichtiger Beitrag zum Religionsfrieden, der eine Grundvoraussetzung für den Weltfrieden ist. Welche konkreten Haltungen des Franz von Assisi sind es aber, die Religionen zu verbinden vermögen?

2. Die Spuren der Grundhaltungen des Franziskus in den Weltreligionen zu entdecken hat sich Martin KÄMPCHEN zur Aufgabe gestellt. Das Buch ist eine Neuauflage eines schon in der Mitte der achtziger Jahre geschriebenen Buches (Nachwort zur Neuauflage 131–140). Der Europäer und Christ Martin KÄMPCHEN lebt seit 1973 in Indien, wo er eine Doktorarbeit in vergleichender Religionswissenschaft verfasste, in der er den Hindu-Heiligen Ramakrishna mit dem christlichen Heiligen Franz von Assisi verglich. Vorliegendes Buch will aus dieser akademischen Arbeit Folgerungen für das religiöse Leben ziehen. Eindrücklich beschreibt KÄMPCHEN seine eigene Suche nach einem Leben in franziskanischer Einfachheit in den achtziger Jahren: ein schlichtes Zimmer, ein Paar Sandalen, vegetarische Kost, kein Taxi, kein Fernsehen, keine Veröffentlichungen. »Ich war innerlich suchend und unruhig.« (132) Später der Beginn der schriftstellerischen Tätigkeit, eine Schreibmaschine, schließlich ein Computer und eine kleine Klimaanlage. »Franziskus und Computer?« (132) – »Was ist aus meiner franziskanischen Einfachheit geworden?« (133) Vor allem Inhalt beeindruckt die Persönlichkeit des Verfassers. Er scheint selber ein franziskanischer Mensch zu sein, für den Franziskus ein zentraler Bezugspunkt ist. Dazu kommt, dass er fundiert beobachtet und reflektiert und die asiatischen Religionen genau kennt. Das Buch muss spannend sein.

3. KÄMPCHEN versucht zuerst die erstaunlichen Übereinstimmungen franziskanischen Lebens mit der Sichtweise indischer Heiliger festzustellen und entdeckt so die »Universalität des franziskanischen Lebens«, bekommt einen emotionalen Zugang zu den Heiligen anderer Religionen und erlebt dadurch eine »Gemeinschaft der Heiligen der Weltreligionen« (10). Franziskus, der »Ur-Heilige« des Christentums wird dadurch zum universalsten christlichen Heiligen.

Das erste Kapitel »Von der Wichtigkeit unserer Lebensweise« (17–23) des ersten Teils des Buches sucht den aktiven Pol des Westens mit dem kontemplativen Pol des Ostens (vgl. 21) in Verbindung zu bringen und entdeckt diese Verbindung exemplarisch im Heiligen aus Assisi: »In Franziskus sind die charakteristischen Anlagen des christlichen Abendlandes und jene des hinduistisch-buddhistischen Ostens zu einer bewundernswerten Harmonie zusammengeschmolzen.« (22)

Daraus wird im zweiten Kapitel »Der franziskanische Archetyp« (25–53) der franziskanische Grundtyp herausgearbeitet. Im Christentum ist dieser franziskanische Archetyp ein Mensch, der außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft lebt: im Wandern, Betteln und Alleinsein (vgl. 27). Er genießt diese Freiheiten, woraus die geistige Freude, die typisch franziskanisch sei, herauswache